



Schein-Ehen

Roman von Carl Engelhardt.

(Schluß).

Und eine tiefe, glühende Scham, Gel vor sich selbst erfaßte sie. Sie verbahrte sich in das Gefühl ihrer Schuld, ihrer Erbärmlichkeit.

Dieses Kind — würde es nicht ein beständiger Vorwurf, eine beständige Anklage sein? Wie hatte sie darauf noch ihre Hoffnung setzen können?

Er konnte es ja nicht lieben! Und doch — es war ja doch sein Kind! sein Kind — — — ?!

Die Sinne verwirrten sich Helma in diesem Dilemma; sie fühlte, wie sich der Wahnsinn in ihr Gehirn schlich. Es flimmerte ihr vor den Augen.

Und schon mehr wie einmal war sie außer sich zum Fenster gestürzt und hatte es aufgerissen, um diesem Jammer ein Ende zu machen. Und immer wieder hatte ihr Fuß gekloßt, ihre Hand gezögert — — wenn trotzdem noch alles gut würde? — —

Es ist eben ein sonderbares Ding um das Menschenherz. Es darf noch so zer schlagen sein, noch so verzweifelt an der Zukunft — einen Winkel giebt es doch in seinem Innersten, in dem ein Fünkchen von Hoffnung glüht.

So kammerte sich trotz allem Helma doch immer wieder mit der Verzweiflung eines Ertrinkenden an diesen letzten Halt — das Kind.

Vielleicht doch — vielleicht doch — —!

Sie konnte den Zeitpunkt kaum erwarten, der ihr noch so endlos fern zu liegen schien.

Als sie es ihrem Gatten in der Verzweiflung zugerufen hatte, da hatte sie es noch mehr geahnt als gewußt. Nun rechnete sie nach, wie lange sie krank gewesen. — Immer noch eine Ewigkeit vor ihr; denn vor Ende Mai frühestens konnte sie auf das Kind nicht hoffen.

Und träge schlich die Zeit dahin.

Der Winter kam mit tosenden Stürmen und wirbelndem Schneegestöber, überzog die Erde mit eisigem Frost und breitete über alles eine kalte, weiße Decke.

Halbe Tage lang sah Helma am Fenster und sah dem Treiben der Schneeflocken zu; gedankenlos, eindrucklos vor sich hinstarrend.

In ihrem Verhältnis zu Falkner trat keine Aenderung ein.

Sie sahen sich beim Frühstück, zu Mittag, beim Abendessen. Stotternd und ohne sich anzusehen, wechselten sie einige gleichgültige Worte, mehr des Herrn Hochfels halber. Das war alles.

Dabei verzehrte sich Helma in Liebe und Sehnsucht nach Falkner. Und dieser war nur mehr ein Schatten seines früheren Ichs in diesem steten, fürchterlichen Kampf zwischen Liebe und Pflicht.

(Nachdruck verboten.)

Herrn Hochfels konnte die Veränderung in dem Verkehr der beiden nicht verborgen bleiben und er hatte sowohl Helma wie Falkner schon nach dem Grunde ihres sonderbaren Betragens getragt. Aber von dem einen wie dem anderen: „Nichts, es ist nichts“, in möglichst leichtem Ton gesprochen, aus dem jedoch der verhaltene Schmerz zitterte. Und mit banger Besorgnis beobachtete Herr Hochfels den Verlauf der Dinge und nahm sich dngendmal vor, ein ernstes Wort zu sprechen, und schwieg ebenso oft aus greisenhafter Furcht vor dem Bild der Wirklichkeit.

Langsam und schwerfällig schleppte der Dezember durch das Land.

Der Januar verjagte die letzten Fegen seines Schneefleides und brachte dafür eine trockene, schneidende Kälte, daß der Boden unter den Füßen knirschte. Noch einmal hüllte sich im Februar die Erde in weiße, winterliche Gewänder, die der März mit den ersten schnell vorüberfliehenden Frühlingswinden und Regenschauern in schmutzige Bäche und Pfützen auflöste.

Der April zeigte sich von seiner launischsten und unfreundlichsten Seite. Selbst der Mai hatte in seinen ersten Wochen noch mit ihm zu ringen. Und erst gegen Ende des Bonnemondes schien der Frühling tatsächlich seinen Einzug halten zu wollen.

Warme Lüfte weckten allüberall feimendes Leben, und wo man hinsah, schossen Knospen und Blüten aus Busch und Baum. Es war an einem sonnenhellen, strahlenden Morgen, da gab es in der Hochfels'schen Villa ein ängstliches Hin und Her. Und bald hielt das Conpee des Hausarztes vor dem Portal.

Helmas schwerer Tag war gekommen.

Von Angst und Unruhe gequält, eilte Falkner durch das Haus, von einem Zimmer in das andere. Nur das Gemach, in welchem Helma litt, mied er. Er vermochte ihren Schmerz nicht mitanzusehen.

Von Zeit zu Zeit erhielt er Nachricht von ihrem Befinden: — sehr gefährlich.

Da — endlich nach vier Stunden der tödlichsten Ungewißheit kam der Arzt in sein Arbeitszimmer, mit ernster Miene.

„Ihre Frau ist gerettet.“

„Gott sei gedankt!“ rang es sich aus Falkners Mund, „und das Kind?“

Der Arzt sah ihn sorgenvoll an und zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

Da durchbebt Falkner eine furchtbare Angst. Alles war vergessen in diesem Augenblick. Fast schreiend stieß er hervor:

„Sprechen Sie doch! Was ist mit dem Kinde? Es ist doch nicht —?“

Der Arzt ergriff teilnehmend seine Hand.
"Weiber, Herr Falkner — es ist tot."
Falkner umklammerte den Arm des Arztes.
"Es ist nicht möglich!" rief er, "sagen Sie doch, daß es nicht so ist —!"

Der Arzt zuckte ernst die Schultern.
"Danken Sie Gott, daß Ihre Frau gerettet ist! Es war nahe daran —"

Nachdem der Arzt gegangen, stürzte sich Falkner mit schwerer Hand auf den Tisch. Er vermochte nicht sofort zu Helma zu gehen. Zu heftig stürmte es in ihm.

Das Kind tot —! Das Kind, auf das er sich, allem zum Trost, ohne es sich gestehen zu wollen, so sehr gefreut hatte! War das nicht die Hand des Schicksals? Es wollte zwei Menschen nicht aneinanderketten, die auseinandergehen mußten. Es sollte kein Band mehr zwischen ihnen bestehen — — Hätte er nur auch seine Liebe auszurotten vermocht!

Er begab sich in das Krankenzimmer.

Unbeweglich, mit geschlossenen Augen, lag Helma in den Kissen. Ihre anfängliche Ohnmacht war in einen ruhigen festen Schlummer übergegangen. Auf ihrem Antlitz schien ein Zug der Befriedigung zu liegen. Sie wußte noch nicht, daß das Kind tot war.

Nach einer Stunde erwachte sie. Ihr erster Blick traf ihren Gatten, der an ihrem Bett saß.

"Erwin — — wo ist mein Kind?"

"Rege Dich nicht auf, Helma! Später, wenn Du Dich etwas erholt hast, bekommst Du es zu sehen."

"Nein — ich will es sehen. Ich fühle mich ganz kräftig. Wo ist es?" Suchend schweiften ihre Blicke im Zimmer umher. Als nun auch die Wärterin herantrat und sie zu trösten suchte, stieg eine Ahnung in ihr auf.

"Es ist ihm doch nichts —? Es lebt doch —?"

Falkner vermochte vor Qual kein Wort hervorzubringen.

Wieder bemühte sich die Wärterin, sie zu beruhigen: Doch sie wies alles zurück und flecte in höchster Erregung:

"Mein Kind will ich sehen — mein Kind! Gebt mir doch mein Kind —!"

Von der Aufregung war alles zu befürchten. Größer konnte die andere auch nicht sein. Und die Wärterin begann, so schonend wie möglich, Helma vorzubereiten.

Nach den ersten Worten hatte Helmas Argwohn schon alles erraten. Sie schrie auf:

"Das Kind ist tot —?"

Falkner und die Wärterin beugten sich über sie und suchten sie zu trösten. Sie hörte kein Wort. Nur immer der eine Gedanke: Das Kind ist tot! Das ist die Strafe — das ist die Strafe! Nun ist alles aus, alles —. Sie fühlte, sie wußte es.

Darüber vermochte sie kein tröstendes Wort ihres Gatten hinwegzutäuschen.

Sie rührte sich nicht. Wie tot, mit gesenkten Lidern, lag sie. Keine Thräne kam aus ihren Augen. Dieser Schlag hatte sie vollkommen betäubt. Mit stumpfer Ruhe fügte sie sich nun in ihr Schicksal.

"Laßt mich!" wehrte sie endlich mit leiser, matter Stimme die beiden, die ihr zusprachen, ab.

"Laßt mich ein wenig allein!"

Und als die beiden gegangen, lag sie in den Kissen unbeweglich, mit starren Augen zur Decke schauend, und wunderte sich über ihre Gefühlslosigkeit. Es war ihr, als sei alles in ihr gestorben, was die Menschen zu Freude und Leid bewegen kann, als sei sie nur noch eine träge Fleischmasse. Der Kopf war ihr wie ausgebrannt. Nur von Zeit zu Zeit zog es ihr gleich einem glühenden Eisen durchs Gehirn: Das ist die Strafe — das ist die Strafe —! Weiter vermochte sie keinen Gedanken zu fassen.

So lag Helma noch, als die Wärterin geräuschlos wieder eintrat und sich an ihrer Seite niederließ. Und so fand sie nach geraumer Zeit auch noch ihr Vater, der nach all der Aufregung dringend einer kurzen Ruhe bedurft hatte. Wie geistesabwesend beantwortete sie, tonlos und kurz, seine Fragen nach ihrem Befinden und verfiel dann wieder in ihre Betbargie.

Helma erhobte sich sehr langsam. Doch sie überwand auch

ließmal. Und nach einigen Wochen erklärte der Arzt ihre Gesundheit für wiederhergestellt. Von jenem Tage an, wo sie den Tod ihres Kindes erfahren, war eine starre Ruhe über sie gekommen.

Tagelang lag sie, fast ohne ein Wort zu sprechen, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Als sie das Bett verlassen hatte, wandelte sie leise, lautlos durch das Haus, mit mechanischen Bewegungen. Zu ihrem Gatten war sie demüthig, scheu.

Vergeblich versuchte dieser, sie ihrer Stimmung zu entreißen. Sie wußte, daß all das nur ein Hinauszögern war, bis sie wieder vollkommen gesunden.

Und Falkner zerriß es das Herz, daß er ihr keinen Trost spenden konnte. Jeden Tag kämpfte er mit sich, mit seiner Liebe. Doch immer wieder kam er zu demselben Resultat.

Er durfte nicht weich werden, nicht nachgeben. Er war das sich und auch Helma schuldig. Denn sobald die Spuren der Krankheit Helmas vollkommen vorüber sein würden, dann käme doppelt quälend die Erinnerung wieder, die er jetzt aus Rücksicht auf die Leidende stets zu unterdrücken suchte. Die Erinnerung —! Und sie würde kein Glück in ihm aufkommen lassen, seine Liebe besessen, denn die Achtung vor dem Weibe, die einmal dahin, sie ist für immer dahin. Darüber hilft keine Selbsttäuschung hinweg. Und ohne diese Achtung durfte er sich nicht von seiner Gefühle hinreißen lassen, durfte er keine eheliche Gemeinschaft mehr mit Helma haben, wollte er sie nicht zur Dirne erniedrigen.

So lebten sie denn nebeneinander hin.

Und sie hatten keine frohe Stunde mehr.

Stets stand ihnen das Ende vor Augen. Das Ende, das immer näher und näher herandrückte.

Der Frühling hatte Leben gesät allüberall und sich gerade in diesem Jahre in seiner ganzen, frischen Herrlichkeit gezeigt.

Unempfindlich waren Helma und ihr Gatte daran vorübergegangen.

Der Sommer schien sich zu verspäten. Er hatte erst seine Vorläufer gesandt, einzelne gutdurchhauchte, sonnendurchstrahlte Tage, die in wenigen Stunden alles Keimen, alles Knospen zur Entfaltung bringen, wo nach einer Nacht schüchterne Lieblichkeit zu voller, üppiger Schönheit geweckt prangt.

Gleichgiltig nahmen es die beiden hin.

Da nahte der Tag heran, der vor einem Jahre sie verbunden — ihr Hochzeitstag. Noch acht Tage und Feier und Glückwünsche würden trotz der Trauer kommen zur Verherrlichung eines Glücks, das schon längst zu Grabe getragen.

Und als Helma nachsah, wie alles in diesem einen Jahr so anders gekommen war, als sie vermutet hatte, da dünkte es ihr unmöglich, ihren Hochzeitstag herankommen zu lassen, während sie in diesem Zustande sich verzebrten.

Sie hielt es nicht mehr länger aus. Lieber lähen Tod, als dieses langsame Absterben.

Und eines Morgens faßte sie einen heroischen Entschluß.

"Erwin — — mach' ein Ende — —! So kann ich nicht mehr leben —!"

Falkner zuckte zusammen bei diesen unvermutheten Worten. Sein erster Gedanke war der der Abwehr, des Widerspruchs, aber mit offenem Munde stockte er: Was wollte er denn sagen? Was wollte er einwenden? Er fühlte ja, sie hatte recht. Dieses Leben konnte so nicht mehr weitergehen.

Und stumm, mit zusammengepreßten Lippen sah er vor sich nieder.

Helma fuhr fort:

"Ich weiß — ich habe Deine Achtung verloren — weshalb also immer und immer verzögern, was doch kommen muß? Denn ich fühle es nur zu gut bloß aus Rücksicht auf meine Gesundheit hast Du noch gewartet."

Helmas Stimme klang so matt, so trostlos, daß noch einmal die alte Liebe in Falkner mächtig wurde und überschäumte. Ihr trauriger Blick schnitt ihm ins Herz und er vermochte sich nicht mehr zu beherrschen. Er eilte auf sie zu und umschloß sie stürmisch mit beiden Armen.

"Helma — — —!"

Schwerenüthig den Kopf schüttelnd machte sie sich aus seinen Armen los. —

"Ich kenne Dich besser, Erwin. Jetzt verleiht Dich Mitleid

und vielleicht auch noch Liebe. Aber sobald Du wieder ruhig bist, wirst Du bereuen, weich geworden zu sein."

Falkner sentte schweigend das Haupt. Sie sprach die Wahrheit. Sie zeigte sich stärker wie er. Denn er wusste ja jetzt, auch sie liebte ihn!

"Du hast recht, Helma. Wir können und dürfen nicht mehr beisammen bleiben. Auf kein Kind haben wir jetzt mehr Rücksicht zu nehmen. Deshalb also noch diese Schein-Ehe weiterführen, die uns beide langsam zu Tode martert?"

"Du willst also — — Scheidung?"

Schwer kam ihr das Wort von den Lippen. Sie wusste nicht, woher sie die Kraft nahm, so ruhig und fest zu bleiben.

"Es giebt keine andere Lösung."

"Ich bin mit allem einverstanden."

Helma konnte sich kaum mehr aufrecht halten. Hastig reichte sie Falkner die Hand:

"Leb' — wohl."

Ehe er sich recht besann, war sie hinaus.

Einen Augenblick war er in Versuchung, ihr nachzuseilen. Dann beherrschte er sich.

Er setzte sich und überlegte.

Jetzt war seines Bleibens hier nicht mehr länger. Er mußte sofort mit Herrn Hochfels sprechen.

Er wunderte sich über die ruhige Klarheit, mit der er nachdachte, daß ihn dieser letzte, entscheidende Schlag nicht völlig niedergerichtet hatte.

Es war die krampfartige Energie, welche einen zu Tode Gestroffenen noch einige Schritte in alter, ja momentan verdoppelter Kraft machen läßt, bevor er zusammenbricht.

Trotz der Besorgnis erregenden Wahrnehmungen, welche Herr Hochfels gemacht, hatte er doch von dem wahren Sachverhalt nicht eine Ahnung.

So war er denn wie aus den Wolken gefallen, als Falkner zu ihm eintrat und ihm erklärte, daß Helma und er sich eben darüber klar geworden wären, auseinandergehen zu müssen.

Ja, warum —? warum denn?

Wegen gegenseitiger Abneigung.

Hochfels wollte es nicht glauben. So konnte er sich nicht getäuscht haben. Bald aber sah er ein, daß der Entschluß Falkners vollkommen fest war.

Er konnte es immer noch nicht fassen. Er verlangte Aufklärung. Vergebens. Er bat sogar. Umsonst.

Nun wollte er erst mit seiner Tochter Rücksprache nehmen.

Falkner erwartete seine Rückkehr.

Er kam ganz bestürzt, ganz außer sich.

"Ja — seid Ihr denn beide verrückt?"

"Durchaus nicht, Herr Hochfels. Wir sind mit voller Ueberlegung zu dem Entschlusse gelangt."

Er forderte Aufschub.

Falkner bedauerte, nach der heutigen Unterredung mit Helma keinen Tag mehr im Hause bleiben zu können. Herr Hochfels würde wohl auch in seinen sofortigen Austritt aus der Fabrik einwilligen.

Hochfels war einfach sprachlos. Er zweifelte an dem Verstande der beiden. Als aber Falkner mit kurzem, höflichem Gruß das Zimmer verließ, begriff er, daß alles bitterer Ernst war.

Völlig gebrochen sank der alte Mann in seinen Sessel.

Falkner ordnete seine Sachen, packte das Notwendigste zusammen und ließ es einstweilen an die Bahn bringen. Er müsse noch heute verreisen.

Er wollte keinen Tag mehr in der Stadt bleiben und vielleicht gar im Hotel wohnen, um sich dem Gegaß und Gerede der Leute auszusetzen.

Darauf begab er sich in die Fabrik, erledigte hier alles Nötige und traf Vorkehrungen, daß sein Nachfolger sich möglichst rasch zurechtfinden konnte. Das Geschäft hatte sich im letzten Jahre so gehoben, daß dieser Wechsel seine Existenz nicht mehr gefährdete.

Dann schrieb er einen langen Brief an Helma, in dem er von ihr Abschied nahm.

Der heutige Tag überraschte ihn kaum mehr. Die Bande ihrer Vereinigung waren in den letzten Monaten langsam, allmählich so sehr gelockert worden, daß es nur noch eines schwachen

Audess bedurfte, um sie auseinanderzureißen. Und dennoch kam er noch nicht voll zum Bewußtsein seiner Lage. Gedankenlos, mechanisch war all sein Thun, all sein Arbeiten.

Als Falkner das Haus verlassen hatte, stand Helma am Fenster.

Sie ahnte, daß sie ihn zum letzten Mal sah. Und all der Schmerz, der sich in ihr angesammelt hatte, machte sich Luft.

Schluchzend, immer wieder seinen Namen rufend, warf sie sich auf das Sofa.

"Erwin —! Erwin —! Mein alles —! Erwin —!"

Ein Weinkrampf durchrüttelte ihren Körper, daß er sich in konvulsivischen Zuckungen zusammenzog. Dann kam eine wohlthätige Ohnmacht über sie.

Als sie aus derselben wieder erwachte, war sie vollkommen apathisch. Einen Augenblick dachte sie daran, sich auf der Stelle zu töten. Dann fehlte ihr die Energie. Sie hätte mit der größten Seelenruhe Gift genommen, das man ihr gereicht hätte. Aber einen eigenen Entschluß zu fassen, war sie nicht mehr fähig.

Man brachte ihr den Brief Falkners. Ein Arbeiter hatte ihn abgegeben.

Sie las ihn, stumpf, unempfindlich.

Er war in fremdlichem, fast zärtlichem Ton geschrieben, tröstend, schonungsvoll. Aus jedem Worte sprach die Liebe Falkners. Man fühlte, wie er sich in die Wärme hinein-geschrieben hatte. "Ich liebe Dich, so lange ich lebe; nie wirst Du einem anderen Weibe in meinem Herzen weichen!" In der Hauptsache aber brachte er keine Aenderung.

Gedankenlos legte sie ihn auf den Tisch und sank dann wieder in einen Sessel, ihr Gesicht in die Hände vergrabend. Sie hatte fast kein Gefühl mehr. Nur in der Brust empfand sie drückende Schmerzen. Im Kopf eine gräßliche Dede.

Falkner war inzwischen zu einem ihm befreundeten Rechts-anwalt gegangen und hatte den Erstanten gebeten, die nötigen Schritte zu thun zur Einleitung der Scheidung. "Wegen gegenseitiger Abneigung!" So geht es ja nun einmal in der Tragikomödie des Lebens.

Dann schritt Falkner zur Bahn.

Plötzlich wurde er gegrüßt. Er blickte auf.

"Herr — Allen —? Guten Tag."

Allen lachte.

"Nicht wahr, auch Sie sind da, wie alle, mich hier zu sehen?"

"Ich dachte doch."

"Mit Recht! Gewiß. Aber wissen Sie, daß Herr Brintmann endlich seine Einwilligung zu unserer Heirat gegeben hat?"

"Was Sie sagen!"

"Ja wohl. Wir hatten uns in England trauen lassen und wohnen nun in Petersburg, wo ich solche Erfolge errang, daß mein geehrter Herr Schwiegervater von dem 'Drahtkommoden-pauser', wie er sich Elise gegenüber einmal schmeichehaft ausdrückte, doch eine etwas höhere Meinung bekam und sich bewogen fühlte, nachzugeben. Es ist mir das vor allem Elises wegen angenehm. Denn nun ist ihr Glück vollkommen. Und jetzt bin ich hier, um eine ganze Reihe Angelegenheiten zu erledigen."

Das Glück strahlte ihm aus den lachenden Müstleraugen.

"Na, da gratuliere ich von ganzem Herzen", sprach Falkner und reichte dem andern die Hand.

"Danke. Aber jetzt leben Sie wohl. Ich habe riesig wenig Zeit. Grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin! Besonders auch von Elise. Sie wollte schon immer einmal an sie schreiben, hat sich aber dann doch etwas vor ihrem Urtheil gefürchtet. Von ihrer ehemaligen Freundin wollte sie sich nicht gern eine Abweisung holen. Also nochmals, leben Sie wohl!"

Falkner hatte die Brauen zusammengezogen, als Allen von Helma sprach.

Langsam glug er nun weiter.

Sonderbar — gerade die, denen sich die meisten Hindernisse entgegengestellt hatten, die gegen den Willen der Welt angekämpft hatten, die hatten das Glück sich errungen. Mußte man es vielleicht stets erst erringen? Aus sich selbst heraus, nur in der eigenen Befriedigung, unbekümmert um alles, was die Welt dazu saß?

Als Falkner vor dem Bahnhof stand, überlegte er: Wo wollte er denn hin?

Ganz verloren in Schwarzwald hatte er einen Studienfreund, der dort seine Praxis als Arzt ausübte; ein stiller, verschlossener Mann, unverheiratet, den wiederholte Schicksalsschläge früh gereift hatten. Der kam ihm plötzlich in den Sinn. Zu ihm wollte er. Der würde ihn mit offenen Armen aufnehmen und — ihn versorgen. Bei ihm konnte er sich erholen und Ruhe, Kraft und neuen Lebensmut finden. Bald sah er im Zuge und starrte auf das Gewimmel von Leuten, die braußen hin und her besten.

Plötzlich erklang die Stimme des Schaffners „Vorwärts!“ und die Thüre wurde zugeschlagen. Noch einige verspätete Fahrgäste rannten über den Perron. Man warf sie beinahe in den Zug.

Dann ein Pfiff und schwerfällig setzte sich die Wagenreihe in Bewegung.

Falkner blickte zum Fenster hinaus und ihm kam der Zug in das Gedächtnis, wo er zum ersten Mal in diese Bahnhofshalle eingefahren war. Mit geringen Hoffeligkeiten, ungewiß wegen der Zukunft, wenig hoffnungsfreudig. Und heute —? Heute fuhr er hinaus, wieder mit kleinem Gepäck, verblüffert in die Zukunft blickend, jeder Hoffnung bar —.

Der Zug hatte die Halle verlassen und sauste nun vorüber an den Häuserreihen der Stadt. Dann weite Gärten, endlich Felder.

Da — in der Ferne sah Falkner, in undeutlichen Umrissen, ein schmuckes, helles Haus. Sein Heim, das er heute verließ — auf Nimmerwiedersehen.

Und all die glücklichen Stunden, die er darin verlebte, zogen vor seinem Geiste vorüber. Er sah sich wieder in Helmas Gesellschaft; glücklich, wenn sie ihm einen freundlichen Blick gönnte. Er fühlte den Jubel, als sie ihm das Jawort gab. Er durchlebte all die köstlichen Tage der Verlobung. Und dann — dann wurde sie sein Weib! Wie ihr Wesen ihn beseligt!

Doch sofort durchzog ihn bitteres Weh bei diesem Gedanken. Es war ja alles nur Täuschung, Illusion gewesen, die ihn glücklich gemacht. Und dennoch — er hätte Gott gedankt, wären ihm diese Illusionen nie geraubt worden.

Aber — er hatte recht gehandelt! Er hatte so handeln müssen. Er war es sich selbst, seiner und Helmas Ehre schuldig gewesen.

Die Stadt entschwand seinen Blicken. Rechts und links sah er Wald das Bahngelände ein. Die Bäume flogen vorüber, während zwischen ihnen der Sonnenschein spielte, in feinen Streifen durch die Zweige huschte, und hier und da ein Fleckchen hellen Grüns in hellem Lichte erstrahlen ließ.

Unempfindlich für die Schönheit des sommerlichen Waldes sah Falkner durch die Scheiben.

Nun stand er wieder allein in der Welt, ansichtslos und ärmer als zuvor. Denn er hatte seinen Rechtsanwalt beauftragt, nur das Gehalt, das er bezogen, zu erheben und sein weniges Eigentum; sonst nichts. Er wollte keinen Vorteil aus all dem ziehen.

Falkner fühlte, wie er immer niedergeschlagener wurde. Die Hitze drückte ihn. Er ließ das Fenster niederrutschen und raffte sich gewaltsam auf.

Er war ein Mann. Er durfte sich von diesem Schicksalsschlage nicht zerschmettern lassen. Er mußte und wollte verändern, ein neues Leben aufbauen, ein Leben voll erneuter Kämpfe, Sorgen und Mühen und voll von schwerer, ringender Arbeit. Ein Leben allerdings, aus dem das Lachen verschwunden sein würde.

— Ende —

Atelier für künstl. Zähne (naturgetreu) u. schmerz. Zahnoperationen Friedrichstr. 50, 1. Paul Rohm, Dentist. Sprechst. 9—6 Uhr.
Geheime Krankheiten des Nervensystems durch jugendl. Verirrungen und deren Folgen. Broschüre gratis u. franco unter Verschluß 30 Pf. 6567
H. Th. Biermanns' Atelier f. Apparate, Wiesbaden, Karlsstr. 18

Verlangt nur russ. Andertisch (Brustthee) **Weidemann's.** 487/81
Sitz zu haben bei: A. Berling.

Sicher und schmerzlos wirkt das **echte Madlauer'sche Fühneraugenmittel**, d. i. 10 Gr. 25-proc. Salicyl-solodium mit 5 Centigr. Hanfextract. Fl. 60 Pf. Nur ächt mit der Firma: **Kronen-Apotheke Berlin.** Depot in den meisten Apotheken. 5/072

Herrenkleider

werden repariert, gereinigt und gebügelt.

Ausführung fein, billig und prompt.

Auf Wunsch im Hause abgeholt.

Leonh. Himmerich, Herrenschneider,

Adlerstraße 55, Himmerich 1 St. 5025

NB. Auf Wunsch Anfertigung nach Maß.

Acad. Zuschneide- u. Anfertigungs-Unterricht

für Damen-Garderobe erteilt 6475

Frau **Aug. Roth, Albrechtsstr. 40, 2.**

Den geehrten Herrschaften von Wiesbaden und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß gegenwärtig wieder ein neuer

Zuschneide-Kursus,

verbunden mit Kleidermachen, beginnt und Aufnahme zu jeder Zeit stattfindet. Gleichzeitig theile ich mit, daß ich bereit bin, in den **Abendstunden** in oben erwähnten Fächern Unterricht zu erteilen.

Wiesbaden, im Mai 1902.

Maria Schwarz,

akademisch gebildete Zuschneiderin

Adelheidstr. 47, Gartenh. Part.

868

Akademische Zuschneide-Schule

von **J. Stein, Bahnhofstraße 6, St. 2,**

im **Adrian'schen Hause.**

Erste, älteste u. preisb. Fachschule am Plage f. d. sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitt. Teicht sch. Methode. Vorz. pr. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeh. und eingerichtet. Taillennuß. incl. Ruster u. A pr. 1.25, Modsch. 50 Pf. bis 1 M. Stoffkosten extra. 7440



Unterricht für Damen u. Herren.

Lehrfächer: **Schönf. Schrift, Buchführung** (einfache, doppelte und amerikan.). **Correspondenz, Kaufmännisches Rechnen** (Proc. ent., Zinsen- und Conto-Corrent-Rechnen, Wechselrechnung, Kontofunde. — **Gründliche Ausbildung, Reicher und sicherer Erfolg.**

Tages- und Abend-Kurse.

NB. Neueinrichtungen von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbstbeurteilung, werden discret ausgeführt. 6550

Heinr. Leicher,

Kaufmann,

langjähriger Fachlehrer an größ. Lehr-Instituten.

Luisenplatz 1a, 2. Thorcingang.

Unter den **courantesten Bedingungen** kaufe ich stets gegen sofortige Kasse

alle Arten **Möbel, Betten, Pianinos.** 1019

ganze Einrichtungen,

Waffen, Fahrräder, Instrumente u. dgl. Taxationen gratis Abkaltungen von Versteigerungen unter billiger Berechnung.

Jakob Fuhr, Möbelhandlung, Goldgasse 12.

Auktionator und Taxator.

Patente, Gebrauchsmuster, Waarenzeichen **erwirkt** und verwertet unter den **constantesten Bedingungen.** Keinen Kostenvorsch. **Louis Collé,** Patent- u. techn. Bureau. 6420 Rheinbahnstr. 4, part.